

Moderne Feuerbestattung.

Religiöse Bedenken stehen der allgemeinen Einführung entgegen.

Ein Ausspruch Franz Josephs des Ersten. Berliner Krematorium-Robell-Siemens'sche Regenerativ-Gasfeuerung.

Die Geschichte der modernen Feuerbestattung zeigt, daß bei der Stellungnahme gegen die Kremation zumeist nicht die praktische Seite der Frage, das heißt die technische Ausführung und der Nutzen oder Schaden dieser Bestattungsform das Hauptargument liefert, sondern die Gefühlsbedenken, die religiösen Gründe, in den Vordergrund getreten sind.

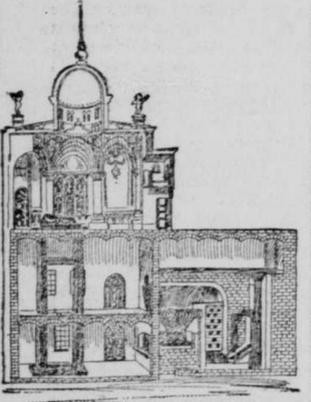
So sehen wir in Europa, wo Italien, Frankreich, England, die Schweiz, Dänemark, Schweden und Norwegen der Feuerbestattung kein staatliches Verbot entgegenstellen, gerade in Deutschland, wo die ganze Bewegung ihren Anfang genommen hat, die größeren Staaten, wie Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg, sich ablehnend gegen die Einführung der salzfaltigen Feuerbestattung verhalten, weil darin eine „Verletzung der kirchlichen Interessen“ erblickt wird.

Gar nicht vertreten ist die Feuerbestattung, um bei den europäischen Staaten zu bleiben, in Spanien, Belgien, Rußland und den Balkanstaaten, während wenigstens theoretisch für dieselbe in Holland eine Anzahl von Vereinen und in Desterreich der Verein „Die Flamme“ in Wien arbeiten.

Kreuzer hat dafelbst gelegentlich der Jubiläumsausstellung eine Separatausstellung veranstaltet, die sich eines besonders lebhaften Zuspruchs erfreut, seitdem Kaiser Franz Joseph aus eigener Initiative die Ausstellung besuchte und seiner Befriedigung mit den Worten Ausdruck gab: „Das Alles ist ja ganz anders, als ich es mir vorgestellt hatte, und höchst interessant!“ Die „ganz andere“ Vorstellung des österreichischen Kaisers wird auch von der übergroßen Mehrzahl des Publikums geteilt.

Zu besserem Verständnis sei hier eines der in Wien ausgestellten Modelle wiedergegeben, das von einer Berliner Firma nach dem Prinzip der Siemens'schen Regenerativ-Gasfeuerung konstruiert wurde.

Der obere Theil ist, wie ersichtlich, als Kapelle eingerichtet und dient für



Moderne Krematorium.

die Abhaltung der Trauerfeierlichkeiten, während die Einäscherung in den unteren Räumen vor sich geht. Die Heizung geschieht in der Weise, daß das Brennmaterial ganz wie bei der Leuchtgasfabrikation einer unvollständigen Verbrennung unterworfen wird. Die entstehenden Gase treten nach Desinfektion eines Schieberes in einen Raum, in dem von Außen her auch atmosphärische Luft eingeführt wird. Hierdurch entstehen sogenannte Stickflammen, welche in einem dritten Raum hineinführen, die in demselben schachbrettartig aufgestellten, feuerfesten Chamottesteine umspülen und allmählich bis zur Weißgluth erhitzen. Nun schließt man Gase und Flammen vermittelst der Schieber ab; nur der atmosphärischen Luft wird Zutritt gelassen und diese erhitzt sich beim Durchstromen an den glühenden Steinen derart, daß sie mit einer Temperatur von 1000 Grad Celsius in die Einäscherungskammer kommt. Diese Temperatur ist für den Zweck die geeignetste.

Wenn der Sarg durch eine hydraulische Verankerung im Boden der Kapelle nach unten befördert ist, kommt derselbe auf einen eisernen Wagen zu stehen, der auf Schienen bis an die Thür der Kammer bewegt wird. Die Thür öffnet sich, Wagen und Sarg gleiten hinein; durch eine mechanische Vorrichtung wird der Sarg festgehalten, während der Wagen zurückrollt.

Die Vorheizung nimmt etwa drei bis vier Stunden, die Einäscherung etwas über eine Stunde in Anspruch. Der Sarg, gleichviel ob Holz- oder Zinnsarg ist schon nach wenigen Minuten vollständig zerstört, so daß der Leichnam allein aus dem aus Chamotte gefertigten Würfeln, die den Boden der Kammer bilden, ruht und so die glühende Luft von allen Seiten auf ihn einwirken kann. Allmählich geräth der ganze Körper in's Glühen und verzehrt sich vollkommen in sich selbst zu Asche, ein Vorgang, den man durch eine Öffnung in der Thür beobachten kann und die durchaus nichts Schauerliches an sich hat.

Kubas amerikanischer Gouverneur.

General Brooke's militärische Verdienste um die Beförderung des bisherigen Generalgouverneurs von Porto Rico, des General Brooke, zu dem gleichen, aber bedeutend wichtigeren Posten auf Kuba wird verschiedentlich beurtheilt. Diejenigen, welche ihn als den rechten Mann am rechten Platz preisen, weisen



General J. R. Brooke.

darauf hin, daß man dort einen Mann der eisernen Hand brauche und schildert Brooke als eine imponirende Erscheinung und einen energischen, tapferen Offizier. Während es aber wohl Niemand einfallen, Brooke die angeführten Qualitäten abzusprechen, gibt es doch Leute, welche bei dem alten Handgeiges das für eine derartige Stellung unerläßliche Verwaltungstalent vermissen. Seine Erfolge in Porto Rico wenigstens waren in dieser Hinsicht keine greifbaren, und man geht wohl nicht fehl, wenn man sein Aufsehen mit seinem Dienstalter in Verbindung bringt.

Generalmajor John R. Brooke fungirt auf der Rangliste unserer Armee als Dritter. Er wurde vor 60 Jahren in Portsville, Pa., geboren und machte den Bürgerkrieg, in welchem er eine militärische Laufbahn als Freiwilligenkapitän begann, mit großer Auszeichnung mit. Er wurde drei Mal verwundet, darunter ein Mal sehr schwer. Beim Schlusse des Krieges war er Generalmajor und trat mit Oberstlieutenantsrang in die reguläre Armee über.

An den Indianerkämpfen nahm Brooke hervorragenden Antheil. Während des spanisch-amerikanischen Krieges that er als Organisator des Vagers von Chicamauga werthvolle Dienste; in Porto Rico dagegen war ihm zu militärischer Auszeichnung keine besondere Gelegenheit mehr geboten, da kurz nachdem er dort eingetroffen, die Feindseligkeiten eingestellt wurden.

Auf 360,000 Einwohner sechs Zeitungen, die täglich erscheinen, verzeichnet Quebec, Kanada. Von diesen Zeitungen werden vier in französischer Sprache veröffentlicht.

Interessanter Kontrast.

Der größte und der kleinste Soldat der Münchener Garnison.

Zwei durch den Kontrast ihrer Körpermaße interessante Vertreter der Münchener Vaterlandsverteidiger wurden unlängst der anthropologischen Gesellschaft Jhr-Athens vorgestellt: Der größte und der kleinste Soldat der Garnison.

Die Körperlänge des kleinsten Soldaten beträgt 1,533 Meter bei einem Gewicht von 110 Pfund. Die Körperlänge des Riesen beträgt 2,09 Meter bei einem Gewicht von 256 Pfund. Beide sind ungefähr gleich alt, zwischen 22 und 23 Jahren. Trotz des so kolossalen Größenabstandes beider Soldaten haben sie doch fast ganz gleiche Körperproportionen. Interessant ist der Verlauf des Wachstums des Riesen, dessen Vater auch groß (1,80 Meter) war und dessen Mutter eine Wirtin (1,68 Meter) hat. Er war schon in der Schule der größte, mit 16 Jahren hatte er 1,78 Meter, dann ist er innerhalb 4 1/2 Jahren um 25 Centimeter, das ist um 6 Centimeter pro



Münchens größter und kleinster Soldat.

Jahr gewachsen. Bei seinem Eintritt beim Regimente Mitte Oktober 1896 und im Alter von 20 1/2 Jahren hatte er nämlich 2,03 Meter. Während seiner Dienstzeit ist er nun noch weiter um 6 Centimeter gewachsen. Brust und Schultergürtel sind mächtig bei ihm entwickelt. Die Schulterbreite beträgt 52,5 Centimeter. Nur der Kopf ist in Bezug auf den Gehirnschädel relativ klein. Der Kopfumfang beträgt nur 29,6 gegenüber 35 beim kleinsten Soldaten.

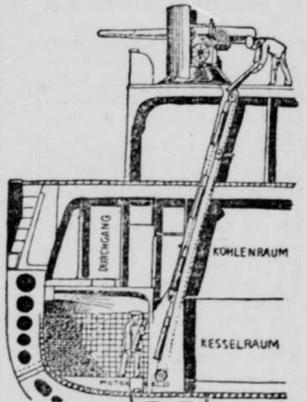
Einfach aber sinnreich.

Die Bedeutung der Schnellfeuergeschütze unserer Kriegsschiffe.

Seit dem Jahre 1891 machte man in der Ver. Staaten-Kriegsmarine eingehende Versuche mit Schnellfeuergeschützen oder besser gesagt mit Apparaten, die einem gewöhnlichen Geschütz eine schnelle Verfertigung mit Munition und damit ein reiches Feuerevermögen. Man gelangte nach und nach zu brauchbaren Ergebnissen, nur zwei Fehler blieben, die keine der angewandten Schnellfeuererichtungen vermied: Eine Verwendung für Geschütze schweren Kalibers ließ sich nicht erreichen und ferner bestand stets die Gefahr einer Zerstörung durch feindliches Feuer.

Endlich gelang es im Jahre 1897 dem Lieutenant Hoefeler, eine ebenso sinnreiche wie einfache Einrichtung zu erfinden, die von den genannten Uebelständen frei ist.

Hoefelers Apparat ist folgendermaßen zusammengesetzt: Vom Standpunkt des Geschützes auf Deck läuft in schräger Linie ein Kanal nach dem tief unten im Schiffsraum befindlichen Geschützmagazin. In diesem Kanal bewegt sich eine „endlose“ Kette mit sehr weiten Gliedern, so daß sie eher das Ansehen einer metallenen Leiter als einer Kette erhält; oben und unten läuft sie über zwei Zahnräder. Die Bewegung der Kette bewirkt ein noch unter dem Geschützmagazin angebrachter Elektromotor, der ein Schraubengewinde treibt, das in die Zähne des unteren Zahnrades eingreift und dies so in Umdrehung versetzt. Die Glieder der Kette, respektive die Sprossen der Leiter tragen in Abständen von sieben Fuß vorstehende Platten, die zur Aufnahme der Geschütze dienen; ihre Fläche deckt sich mit einander etwa mit der Boden-



Schnellfeuertorrichtung für Kriegsschiffe.

fläche der letzteren. Tritt der Motor in Thätigkeit, so ziehen in kurzen Zeitabständen die Platten vor einer Oeffnung des Magazins vorbei, wo sie von einem Manne mit einem Geschöß beladen werden; dies befördert sie nach oben und liefert es dort dem das Geschütz Bedienenden ab. Die leer herunter kommenden Platten werden von Neuem benutzt, und so geht das Spiel fort, bis der Inhalt des Magazins erschöpft ist. Die Schnelligkeit der Kette schwankt zwischen einem und zwei Fuß in der Sekunde und entsprechend liefert sie sechs bis acht Geschütze in der Minute an das Geschütz; es ist mithin möglich, je zehn Schuß im günstigsten Falle in 1 Minute 15 Sekunden abzugeben; ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der alten Einrichtung für langames Feuer, bei welcher zehn Schuß zum Mindesten 5 Minuten 2 Sekunden erforderlich sind.

Die Erfindung Hoefelers ist derartig einfach, daß ein Verleger so gut wie ausgeschlossen ist; dabei ermöglicht sie ohne Schwierigkeit auch die Beförderung von Geschößen schwerer Kalibers. Nur eine Gefahr bleibt freilich immer noch offen: das Zerplatzen der Kette durch einen feindlichen Schuß. Dem ist aber auch nach Möglichkeit vorgebeugt dadurch, daß der Führungskanal so weit als möglich in das Innere des Schiffes verlegt worden ist; selbstverständlich ist diesem Kanal, seiner oberen Mündung, sowie dem Plager des Elektromotors durch eine äußerst starke Panzerung eine hohe Widerstandskraft den feindlichen Geschößen gegenüber verliehen worden. Die mit diesem neuen Schnellfeuerapparat erzielten Resultate sind so günstige, daß das Marineministerium beschloß, alle Kriegsschiffe nach und nach damit auszurüsten.

Riesenschloß im Stillen Ozean.

Die Nothilfe und die relativ geringen Gefahren derartiger Seilstrandsorte.

Ein Floß von gewaltigen Dimensionen machte vor Kurzem von Stella, im Staate Washington, die Reise über den Stillen Ozean nach San Francisco. Es bestand aus 10,000 Baumstämmen von 30 bis 40 Fuß Länge und 12 bis 18 Zoll unterem Durchmesser. Die Länge des ganzen Floßes betrug 600, seine mittlere Breite 50 und seine Höhe 45 Fuß. Die zurückgelegte Entfernung belief sich auf 700 englische Meilen, die in 5 1/2 Tagen durchlaufen wurden.

Es ist erstaunlich, wie menschliche Muth sich dazu versteigt, mit einem so gefährlichen Fahrzeug, wie ein Holzfloß, sei es auch noch so umfangreich, tagelang den Ozean zu befahren, als wäre er nichts als ein breiter Strom. Und doch war dieses Unternehmen schon das sechste seiner Art, freilich das bei Weitem gewaltigste; von

den ersten fünf gelangten aber ohne Unfall an den Ort ihrer Bestimmung, ein Floß scheiterte an einer Sandbank, ein anderes wurde von den Wellen zertrümmert.

Der Bau solcher Riesenschiffe geschieht auf folgende, im Grunde recht einfache Weise: Man konstruirt in Wasser zunächst eine Art Umzäunung aus 20 Fuß hoch emporgestragenen Pfählen, die alle durch einen kleinen Zwischenraum getrennt sind. Der Raum, den sie umschließen, hat die Form einer Vorn und hinten sich verzweigenden Scharre, eine Gestalt, die sich für Floße von dieser Größe am meisten widerstandsfähig erwiesen hat. Diesen Innenraum füllt man nun mit den Stämmen, die das Floß zusammen-



Vastisches Riesenschloß.

setzen sollen. Diese Stämme werden untereinander durch starke Ketten fest verbunden. Wenn das Floß bis zur Hälfte seiner Höhe gediehen ist, wird eine zwei Zoll starke Kette von Ende zu Ende und in je zehn Fuß Abstand eine andere quer über den Floß gezogen. Dieses Netz von Ketten wiederholt sich noch mehrere Male, unterfügt von einem solchen von starkem Draht. Im Ganzen braucht man etwa 60 Tonnen Ketten von 50 bis 150 Fuß Länge und 1 bis 2 Zoll Stärke. Ist endlich das ganze Floß vollendet, so schlägt man die feillichen Stümpfe weg, der Holzloß schwimmt im Wasser und braucht nur an seinen Bestimmungsort geschleppt zu werden.

Wir haben in dieser Art des Holztransports nicht, wie es dem Ausländer auf den ersten Blick scheinen mag, ein Erzeugniß jener typisch amerikanischen Vorliebe für riesenhafte Unternehmungen. Ein jedes solches Holzfloß, das einen Hafen glücklich erreicht, bringt eine außerordentliche Eisparnis mit sich. Man bedenke, daß zum Beispiel die von uns beschriebene Holzmasse die volle Ladung von wenigstens 20 Dampfern gewöhnlicher Größe ausgemacht haben würde. Die erste Bedingung für den Erfolg eines solchen Unternehmens ist natürlich ruhige See, die allerdings der Stille Ozean leichter erfüllt als andere Meere.

Graf Goeben.

Eine Vorlesung über die „neueste Kolonialmacht“.

Der frühere Militärattaché bei der deutschen Botschaft in Washington, Graf A. von Goeben, welcher als militärischer Beobachter die Santiago-Kampagne mitmachte und dessen Name durch seine stets freundschaftliche Haltung Amerika gegenüber hierzulande einen guten Klang hat, gab kürzlich in einem vor der „Deutschen Kolonialgesellschaft“ in Berlin gehaltenen interessanten Vortrag einen neuen Versuch seiner vornehm unparteiischen Beurtheilung hiesiger Verhältnisse.

Graf Goeben bezeichnete den Zeitpunkt der Erhebung des Entdeckers von Amerika aus der Kathedrale von Havanna als den Markstein einer neuen Entwicklung der Kolonisation der Erde und gab seinen Zuhörern in klarer Weise ein Bild von dem Entstehen der „neuesten Kolonialmacht.“ Mit wohlthuender Wärme sprach er über die amerikanische Armee und Flotte und lobte die Behandlung, welche General Shafter den seinem Stabe zugeheilten fremdländischen Offizieren zu Theil werden ließ.

Bei den auch noch in letzter Zeit durch eine gewissenlose Presse wiederholt gemachten Versuchen, zwischen den Ver. Staaten und Deutschland Zwietracht zu säen, kann man das unpar-



Graf A. von Goeben.

theilische Auftreten kompetenter Persönlichkeiten wie des Grafen Goeben in der Öffentlichkeit mit großer Genauigkeit begründen.

Graf Gustav Adolf von Goeben, der bekanntlich eine Amerikanerin zur Gattin hat, gehört nicht etwa zu jener Klasse von Leuten, welche Familienbeziehungen plus amerikanische Gelbheerath in hervorragende Stellung gebracht haben. Er ist von Hause aus sehr reich und besitzt außerdem einen wohlworbeneren persönlichen Namen als Africasorcher. Sein denkwürdiger, 1893 auf eigene Kosten unternommener Zug durch den schwarzen Kontinent darf wohl als die letzte große Africadurchquerung überhaupt bezeichnet werden, durch die gewaltige, bis dahin unbekannte Vandriffschaften dieses Erdtheils zu unserer Kenntniß gebracht wurden.

Humorvolles.

Ganz einfach.

Frau (zum Gatten): „Mußt Du denn alle Tage in's Gasthaus gehen?“ — „Freilich, Alte, ich bin ja Stammgast.“

Medizinisch ausgedrückt.

A.: „Reagirt denn der Studio Pumpmaler gar nicht, wenn Sie ihn mahnen?“ — Schneider: „Nein, der ist allmählich immun geworden.“

Erklärt.

Vater: „Nun, habt Ihr gestern beim Kammerer auch ein Telegramm an den Kurieren verfaßt?“ — Student: „Wir waren nicht in der Verfassung.“

Augleich.

Herr: „Sie wollen meine Tochter heirathen? Sie ist ja zweimal so alt wie Sie?“ — Bewerber: „Nun, da geben Sie ihr einfach zweifache Witgift.“

Gemüthlich.

Hauckfrau (hat einem Bettler Essen gereicht): „Nun, wie hat es Ihnen geschmeckt, lieber Mann?“ — Bettler: „Danke, sehr gut—was haben Sie denn morgen?“

Starkes Mißtrauen.

Professor (hat aus dem Bad an's Ufer steigend seine inzwischen geflohtenen Kleider nicht mehr findet): „Hm, hm, sollte ich mich wirklich in der Perleuthet schon zu Hause ausgezogen haben?“

Die einfachste Lösung.



„Unsere Radfahrerinnen wissen nicht, ob ‚Roth oder Weiß‘—so sollen sie eben fahren, dann ist's gleichgiltig, was sie anhaben.“

Aus der Töchterchule.

Mittheilerin (in der Geographieklasse): „Also Du machst Deine Hochzeitsreise bereinst nach Italien?“ — Höhere Tochter: „Zunächst, ach—dann endlich wird die Geographie interessant!“

Schwer möglich.



„Da sitzt das neue Ehepaar K.! Mich wundert, daß die alte Melanie doch noch zu einem Manne gekommen ist!“ — „Na, sie hat ihn sich ja auch bei den Haaren herbeigezogen!“

Andermünd.

„Der Arzt hat Dir ein blutbildendes Mittel verordnet, Klärchen.“ — „Nicht wahr, Mama, darnach bekomme ich gebildetes Blut?“

Mißverstandenes Krankheitsbulletin.

Bauerlein (in der Zeitung lesend: Wegen ungenügender Nahrungsaufnahme ist der Kräftezustand des Prinzen ein unbefriedigender): „Jefias, a Prinz und hat net jatt zu essen!“

Anspruchsvoll.

Fremder (hat die Nacht betrunken in einer Gasse gelegen, früh ärgerlich aufwachend): „Das ist doch eine heillose Unerschämtheit in dem Neste, daß einen Niemand hier aufgehoben, ich werde mich beim Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs beschweren!“

Moderner Jungenhumor.

Die Feiten haben begonnen. Einige Jungen marschiren im Schritt von der Schule heim, in der Hand eine Papierrolle, durch die sie einen munteren Marsch pfeifen. „Was treibt Ihr denn da Ihr Schlingel?“ fragt ein vorübergehender Herr. „Wir pfeifen auf unsere Noten!“

Höfliche Aufklärung.

Richter: „Aber, Klingmüller, wie konnten Sie sich so weit vergehen und Ihre angetraute Frau körperlich züchtigen?“ — Angeklagter: „Verzeihen Sie, Herr Gerichtsrath, die bescheidene Anfrage: befanden Sie sich schon einmal in der bedauernwerthen Lage, Ihre Frau Gemahlin angefaßt, um nicht zu sagen betrunken, im Hinnstein vorzuführen? Ich wette tausend gegen eins, Ihr Handgelenk wäre auch los geworden!“

Baum stubia. Schneider (sehr dünn, ein eigenes Erlebnis erzählend): „Wie ich jedoch den Fuchs auf die Steinplatte legte, bekam ich das Lebergewicht und—“ — Zuhörer (einfach): „Was, ein Lebergewicht haben Sie auch noch?“

Eingeständniß.



Frau Paulhuber: „Gott sei Dank, daß ich nicht mein Mann bin!“

Einfache Karriere. „Weißt Du, Fräulein, wie mer Dienstmann wird?“ — „Nein.“ — „Wer heirathet einfach 'n Dienstmannchen; da fällt das Mädchen weg, und mer wird der Mann.“

Ein doppelt wirkendes Instrument.

„Was ist denn das für ein Schlüssel?“ — Rädin: „Das ist der Schlüssel zum Spießspind und zum Gehirn meines Haxaren.“

O diese Fremdwörter!

Herr: „Was lassen Sie Ihren Büben lernen?“ — Parvener: „Meinen Moriy schicke ich in's Gymnasium, daß er sich eine humoristische Bildung aneignet.“

Faule Ausrade.

„Aber, Otto, wir sind so jung verheirathet und Du gehst schon in den Klub?“ — „Nur um meinen Freunden, die eineinfache Junggesellen sind, von meinem Glück zu erzählen.“

Doppeltunig.

Erster Student: „Lebt eigentlich die alte Frau Schulse noch, Deine Waldhau, die so viele Jahre für Dich gewaschen hat?“ — Zweiter Student: „Nein, die hat ausgerungen.“

Auf der Höhe der Zeit.

Vorjender: „Ich staune, mit welchem Raffinement Sie den Einbruch verübt haben.“ — Einbrecher (stolz): „Ich wollte den Herren nur einmal zeigen, was in unserem Fach jetzt geleistet wird.“

Das verkannte Genie.

„Dichter willst du werden?“ — Hans, das miß du nie!“ — Sprach das blonde Gretchen: „Du bist kein Genie!“

„Küsse mich, mein Hänschen!“

„Und er küßte sie.“ — Sprach das blonde Gretchen: „Du bist ein Genie!“

Schlimme Erfahrung.

Freundin (zur jungen Frau): „Ich kann Dir nur sagen, Marie, ich bin nicht schlecht gefahren, meinem Manne den Haufschüssel gegeben zu haben.“ — Frau: „Aber ich! Denke Dir, er kommt das erste Mal gegen Mitternacht, sperrt sich die Thür auf und geht in den—Keller.“

Verblümt.

Er: „Hast Du nicht bemerkt, mein Associe war heute auffallend verstümmelt? Er hat sich nämlich furchtbar geärgert, weil ich Dir einen neuen Schmutz gekauft habe. Jetzt muß er seiner Frau auch einen anschaffen!“ — Sie: „Ein unangenehmer Mensch, Dein Associe! Den mußt Du recht oft ärgern!“

Ein „feiner“ Gast.



A.: „Du hast Deinen Ueberzieher da so sorglos hingehängt.“ — B.: „Wennruhige Dich nicht, darauf gibt schon der Kellner acht—der scheint zu ahnen, daß ich kein Geld habe!“

Ein Phlegmatiker.

Lehrer: „Sieh mal, Moriy, das ist kein A, was Du da gemacht hast, sondern ein D. Siehst Du's ein?“ — Moriy: „Ja streit' mer prinzipiell nicht, Herr Lehrer!“